

EVANGELISCHE KOMMENTARE

Monatsschrift
zum Zeitgeschehen in Kirche
und Gesellschaft

30. Jahrgang 1997

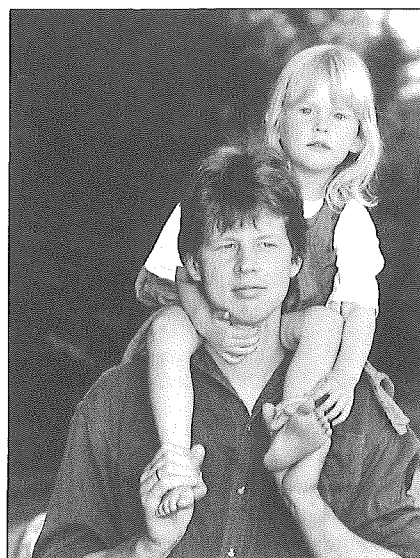


INHALTSVERZEICHNIS 1997

A AE 59, 30

KOMMENTARE

- Auf Gottes Treue hoffen
Christliche Eschatologie am Ende des Jahrtausends
Michael Strauß 1/4
- Hochzeit in Grün
Die SPD sollte eine Koalitionsaussage treffen
Christoph Quarch 1/5
- Heilloses Gerangel
Am Krankenbett der Gesundheitsreform
Götz Planer-Friedrich 1/6
- Öffentliche Seelsorge
Die Kirchen und die deutsch-tschechische Erklärung
Michael Strauß 2/64
- Das Unfaßbare fassen
Warum ein zentrales Holocaust-Mahnmal sinnvoll ist
Christoph Quarch 2/65
- Medien der Macht
Die evangelische Publizistik braucht neue Printmedien
Michael Strauß 3/124
- Zur Solidarität verpflichtet
Das Sozialwort der Kirchen stärkt die Ökumene
Götz Planer-Friedrich 4/188
- Leben braucht Vielfalt
Das Klonen von Tieren ist moralisch nicht vertretbar
Christoph Quarch 4/189
- In den Ausstieg einsteigen
Deutschland braucht Alternativen zur Kernenergie
Michael Strauß 4/190
- Heilender Geist
Was Kirchen Sekten voraus haben können
Michael Strauß 5/252
- Dialog mit klaren Fronten
Der Westen muß seine Werte gegen Teheran verteidigen
Christoph Quarch 5/253
- Kirche für Mitglieder werden
Unternehmensberatung für evangelische Gemeinden
Götz Planer-Friedrich 5/254
- Kirchen im Kalten Krieg
Die Regierung fördert eine Studie über die Ökumene
Götz Planer-Friedrich 6/316
- Mehr Mut zum Mut
Gegen zunehmende Gewalt hilft nur Zivilcourage
Christoph Quarch 6/317
- Eint nur die Lehre?
Der Lutherische Weltbund am Scheideweg
Götz Planer-Friedrich 7/380
- Diskursive Gelassenheit
Der Kirchentag zwischen Ethik und Ästhetik
Michael Strauß 7/381
- Um Vertrauen werben
Die Kirchen sollten Jugendlichen mehr zutrauen
Christoph Quarch 7/382
- Das Debakel von Hongkong
Der Lutherische Weltbund scheidet an der Chinafrage
Michael Strauß 8/440
- Der Klub muß handeln
Die NATO überläßt Europas politische Zukunft der EU
Christoph Quarch 8/441
- Solidarität im Bruch
Was man aus der Oderflut lernen kann
Götz Planer-Friedrich 9/500
- Hoffen auf ein Wunder
Das neue Publizistische Gesamtkonzept der Kirche
Michael Strauß 9/501
- Kollektiver Verlust
Das Diana-Prinzip der Öffentlichkeit
Michael Strauß 10/564
- Schlanke Theologie
Das neue Hochschulrahmengesetz gibt richtige Impulse
Christoph Quarch 10/565
- Die letzten Mohikaner
Gefängnisstrafen für die Schreibtischtäter
Götz Planer-Friedrich 10/566
- Chance zur Umkehr
Buße braucht keinen gesetzlichen Feiertag
Michael Strauß 11/628
- Der Spaten biegt sich
Die Erklärung zur Rechtfertigungslehre bleibt umstritten
Christoph Quarch 11/629
- Von der Botschaft bewegt
EKD-Synode machte den Gottesdienst zum Tagungsthema
Götz Planer-Friedrich 12/696
- Kämpferische Töne
Die Kirche reklamiert ihre kulturelle Bedeutung
Michael Strauß 12/697
- Triumph der Schamlosigkeit
Deutschlands politische Kultur liegt brach
Christoph Quarch 12/698



Papa ist der Beste: muß er auch sein, vor allem wenn er Alleinerziehender ist. Die traditionelle Normfamilie jedenfalls ist heute vielfach passé.

Foto: Reinhard Elbracht

Alternative Familienformen brauchen Anerkennung.

Das fordern die Autorinnen und Autoren unseres Titelthemas. Udo Rauchfleisch weist darauf hin, daß sich Kinder auch in Eineltern-Familien, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften oder Familien mit »Hausmännern« gut entwickeln können (Seiten 504 bis 506). Ulrich H. J. Körtner macht deutlich, daß eheähnliche Lebensgemeinschaften auch aus kirchlicher und theologischer Sicht Achtung verdienen, sofern sie entsprechend ethisch begründet sind (Seiten 508 bis 511). Elisabeth Beck-Gernsheim zeigt, wie medizinische Fortschritte der vergangenen Jahre die Elternschaft verändern (Seiten 511 bis 513), und Maria Sabine Augstein untersucht die gegenwärtigen juristischen Benachteiligungen lesbischer und schwuler Paare (Seiten 513 bis 515).

Wir müssen die Familie neu denken.

Das fordert der Sozialforscher Klaus Hurrelmann im Interview. Er warnt davor, kulturspezifische Familienformen ein für allemal festzuschreiben. Familie ist für ihn das dauerhafte Zusammenleben von mindestens einem Menschen der einen Generation mit mindestens einem Menschen einer anderen Generation (Seiten 516 bis 519).

KOMMENTARE

- Götz Planer-Friedrich · Was man aus der Oderflut lernen kann 500
- Michael Strauß · Das neue Publizistische Gesamtkonzept der Kirche 501

NOTIZEN

- Rainer Jarchow · Der Weltkirchenrat äußert sich zum Thema Aids 502
- Hartmut Ludwig · Warum das Darmstädter Wort aktuell bleibt 503

TITEL

- Udo Rauchfleisch · Chancen und Probleme alternativer Familienformen 504
- Ulrich H. J. Körtner · Was die Theologie zu alternativen Familienformen sagt 508
- Elisabeth Beck-Gernsheim · Medizinischer Fortschritt verändert die Elternschaft 511
- Maria Sabine Augstein · Gleiche Rechte für lesbische und schwule Paare 513

INTERVIEW

- Klaus Hurrelmann · Familie neu denken 516

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

- Claus Leggewie · Generationswechsel bei den USA-Eliten 520
- Heinz-Georg Ackermeier · Ein christliches Männerbild befreit von alten Ängsten 524

ETHIK UND WIRTSCHAFT

- Evelyne Gebhardt · Warum Gene nicht patentierbar sein dürfen 526
- Klaus D. Hildemann · Wie die Diakonie neuen Schwung bekommen kann 527

GLAUBE UND POLITIK

- Michael Staack · Die NATO-Öffnung stellt die Politik vor neue Herausforderungen 531
- Christoph Werth · Das globale Mediendorf als Aufgabe für die Politik 534

THEOLOGIE UND GESCHICHTE

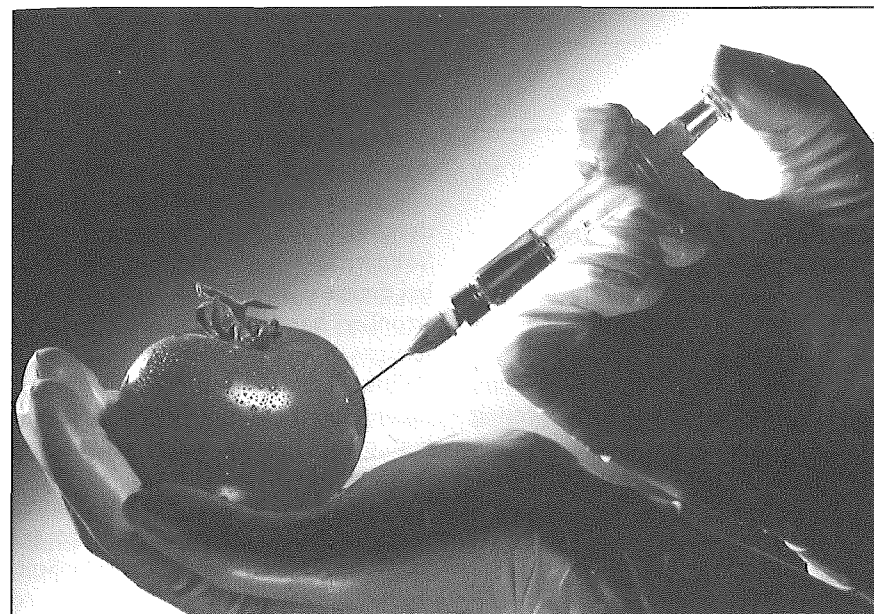
- Jan C. Schmidt · Die Chaostheorie stellt Fragen an die Theologie 536
- Gerald L. Eberlein · Ansätze zu einer »Neuen Aufklärung« 539

PLENUM

- Michael Welker · Niveauregulierung 541
- Hillard Smid · Paradigma wechseln 541
- Andreas Malessa · Krause weggelobt? 542
- Marcus Friedrich · Wirkungslose Rituale 542
- Klaus Neufert · Kirchenschelte 543

RELIGION UND KULTUR

- Roland Mörchen · William Faulkners Vision vom heiligen Sünder 543
- Lothar Schöne · Carlos Castaneda bittet zum Workshop 545
- Claudia Albert · Biographien versuchen, dem Leben einen Sinn zu geben 546



Die Gen-Tomate: Ohne zu faulen, füllt der Klassiker der Gentechnologen die Supermarktgale. Jetzt drängen die Forscher auf Patentschutz für ihre Produkte – ein Anliegen, das im Bereich der Humangenetik bedenkliche Konsequenzen hat.

Foto: epd-Bild/Zeißler

BÜCHER

- Elisabeth Hurth · Arve Brunvoll: Gott ist Mensch 549
- Götz Planer-Friedrich · Wolfgang Huber: Gerechtigkeit und Recht 550
- Udo Feist · Jan Koenot: Hungry for Heaven 551
- Heiko Rohrbach · John Dominic Crossan: Was Jesus wirklich lehrte 552

MUSIK

- Roland Mörchen · Rheinbergers geistliche Musik will Mut machen 553
- Udo Feist · Das Meisterinnenwerk von »Sleater-Kinney« 553

NAMEN UND NACHRICHTEN

- EDITORIAL 497

- NOTABENE 522

- CHRONIK 554

- PERSONALIEN 555

- PUNKTUM 556

- IMPRESSUM 556

- MITARBEITER 556

Wir brauchen ein ganzheitliches Menschenbild.

Nur wenn der Mensch als unteilbares Wesen verstanden wird, kann verhindert werden, daß Teile des Organismus vom Schutz der individuellen Würde ausgeklammert werden. Damit wendet sich Evelyne Gebhardt gegen die Patentierbarkeit von Genen (Seiten 526 bis 527). Ein ganzheitliches Berufsbild fordert Klaus Hildemann für die Beschäftigten diakonischer Einrichtungen. Fachliche, theologische und spirituelle Aspekte müßten in einem beruflichen Habitus zusammenwirken (Seiten 527 bis 530).

In den USA wachsen neue Eliten heran.

Sie verdanken ihre Prominenz nicht mehr allein ihrem Einfluß durch Geld und Macht, sondern der öffentlichen Anerkennung ihrer Kompetenz und Kreativität. Das bewirkt auch eine Verjüngung der elitären Schicht. Dem gegenüber sehe die deutsche Elite noch ziemlich »alt« aus, meint Claus Leggewie (Seiten 520 bis 524).

Europa muß eine politische Einheit werden.

Die NATO-Osterweiterung ist nur ein Aspekt einer europäischen Sicherheitsarchitektur, meint Michael Staack. Notwendig sei die politische Integration in die Europäische Union (Seiten 532 bis 533). Christoph Werth erwägt, welchen neuen Herausforderungen die Politik im Multi-Media-Zeitalter begegnen muß (Seiten 534 bis 536).

Wir brauchen eine erweiterte Rationalität.

Das betrifft auch die Theologie, die die Chaostheorie bisher kaum zur Kenntnis genommen hat. Jan C. Schmidt verweist auf die konstruktiven Wirkungen dieser Theorie auf das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie (Seiten 536 bis 539). In der Medizin oder in der Ökonomie werden die Grenzen der »Schulwissenschaft« immer deutlicher erkennbar. Darin sieht Gerald L. Eberlein einen Hinweis auf die Notwendigkeit eines umfassenderen Gebrauchs der Vernunft (Seiten 539 bis 541).

»Mehr Wissenschaft« tut auch für andere kulturspezifische Tabus wie Sterben und Tod not. Die Kultur des »Weißen Mannes« verdrängt diese letzte Lebensphase seit Jahrhunderten systematisch und schiebt den Sterbenden in der Regel in unwürdige Klinikräume ab. Einerseits ist hier davon zu berichten, daß sich bei vertieften Untersuchungen bei Patienten der wachsende Wunsch nach Selbstbestimmung ihres Endes ebenso erweist wie bei Ärzten die wachsende Bereitschaft, in solchen Fällen aktiv mitzuwirken.

Die Grenzen verschieben

Andererseits gibt es inzwischen eine neue interdisziplinäre Forschungsrichtung, die sich mit »Nahtoderlebnissen« beschäftigt. Während neurologisch festgestellt wird, daß das Sterben körperlich ein entspannender, lösender Prozeß ist, zeigen psychosoziale Befragungen reanimierter Patienten häufig überraschende Erlebnisse auf, die man früher als Halluzinationen bezeichnet hätte: Begegnung mit Verstorbenen, geistigen Wesen oder Gottheiten, die der vorurteilslose Forscher dem religiös-metaphysischen Bereich zuordnen muß. Mehr Rationalität bedeutet hier also: Verschiebung oder Erweiterung der Grenzen traditioneller Schulwissenschaften.

Gemeinsam ist den beiden letztgenannten Fragestellungen bisheriger Parapsychologie die Untersuchung von Phänomenen und Experimenten mit veränderten Bewußtseinszuständen: In Traum, Hypnose, Meditation und sonstiger veränderter Wahrnehmung werden Erscheinungen festgestellt, die wir herkömmlich als Telepathie, Hellsehen, Zukunftsschau beschreiben, wissenschaftlich also als außersinnliche Wahrnehmung unterschiedlicher Spielarten.

Erfreulicherweise werden heute solche Untersuchungen nicht mehr von selbsternannten Parapsychologen (keine Universität bildet solche aus), Spiritisten und Philosophen in ihren Studierstuben durchgeführt, sondern von Physikern, Elektrotechnikern und Mathematikern in Laboratorien prominenter Universitäten wie Princeton in den USA. In Deutschland experimentieren seit einigen Jahren Physikprofessoren sogar an einer Technischen Universität mit interdisziplinärer Unterstützung und finanzieller Förderung auch seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der experimentellen Klärung des Wünschelru-

tegehens, das hochkarätige Experten der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Entwicklungsländern einsetzen, um in Dürregebieten Wasserquellen zu finden. Hier tun sich Disziplinen der Natur-, Human- und Sozialwissenschaften zusammen, um mit gesicherten Theorien und Methoden ungesicherte Phänomene, Erlebnisse und Erfahrungen außergewöhnlicher Art kritisch unter die Lupe zu nehmen. Diese Vorgehensweise wird seit den achtziger Jahren in den USA als »Anomalistik« bezeichnet und von anerkannten Hochschulforschern international betrieben, womit »Parawissenschaftler« entbehrlich geworden sind.

Berücksichtigt man, daß zwischen Stand und Forschung, Stand der Wissenschaft und Stand der öffentlichen Meinung hinsichtlich wissenschaftlicher Fragestellungen eine um Jahrzehnte verschobene Ungleichzeitigkeit besteht, wird deutlich, daß Wissenschaft ein eher konservatives Unternehmen ist: Bis sich neue Forschungsergebnisse aus »grauer Literatur« und Fachzeitschriften in Hand- und Lehrbüchern niedergeschlagen haben, hat sich die Front der natur- und sozialwissenschaftlichen Forschung längst weiter vorangeschoben. In diesem Sinn ist Anomalistik ein umstürzlerisches Unternehmen: Es wendet sich bewußt Stolpersteinen und hartnäckigen Fragezeichen auf dem Weg der Hochschulforschung zu.

Das gilt beispielsweise für die interdisziplinäre Erforschung der inzwischen vieltausendfach vorliegenden Berichte von Personen, die erstaunlich übereinstimmende Einzelheiten einer Nahbegegnung mit Ufos oder gar Entführung durch deren Insassen enthalten. Gesichert ist mittlerweile, daß es sich meist keineswegs um psychiatrisch Kranke handelt, sondern um empfindsame, teilweise sehr kreative Menschen, die harte Schicksalsschläge – sexueller Mißbrauch, traumatisierende Trennungen und Todesfälle, schwere Krankheiten und ähnliches – hinter sich haben. Diese Erlebnisse, deren Wahrheitsgehalt man weder beweisen noch widerlegen kann, betreffen interessanterweise bisher nur Angehörige der »Weißen Kultur« und münden häufig in religiöse Erlebnisse ein, die Weltbild und Lebensweise der Betroffenen tiefgreifend verändern.

Das ist die eine Seite dessen, was »neue Aufklärung« bedeuten kann. Bei der anderen geht es um weniger Rationalisierung und mehr Spontaneität im Alltagsleben. Ein im europäi-

schen Kulturpessimismus verankertes Vorurteil behauptet, Großstädter leben anonym und kontaktlos nebeneinander her, und dies gelte besonders für »Singles«. Tatsächlich ist aber gut belegt, daß Großstädter mindestens so viele soziale Kontakte haben wie die übrige Bevölkerung; sozialemprirische Single-Untersuchungen haben unverhofft gezeigt, daß Singles zwar allein wohnen, aber nicht allein leben: Sie sind in ein engmaschiges Freundes- und Verwandtenetz eingebunden, das sie entsprechend pflegen. Wird über den Rückgang der Eheschließungen geklagt, so ist darauf zu verweisen, daß dafür die Zahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften ständig steigt: ein Beispiel sozialer Spontaneität. Daß unsere Gesellschaften aus hoch individualisierten, egoistischen Individuen bestehen, die in ständigem Wertewandel und fortwährender räumlicher Mobilität begriffen seien, ist also ein essayistisch produziertes oder verstärktes Vorurteil.

Triumph der Spontaneität

Auch das wissenschaftliche Vorurteil, der moderne Mensch reduziere sich auf den »homo oeconomicus«, der allein nutzenorientiert handle, trifft in der Alltagswelt erfreulicherweise nicht zu. Zeigt man Bürgern Möglichkeiten ehrenamtlicher Arbeit und nachbarschaftlicher Hilfeleistung auf, so ist durchaus ein starkes Zunehmen derartiger Interessen zu beobachten, während herkömmliche Großorganisationen über Aktivitätsmangel ihrer Mitglieder klagen. Wiederum triumphiert hier Spontaneität, und die Spendenwilligkeit der Deutschen schlägt bekanntlich weltweit alle Rekorde.

Aufschlußreich ist ferner, daß einerseits nachlassende Motivation zum Hochleistungssport und Zunahme des »Zuschauersports« zu beobachten sind. Andererseits wird festgestellt, daß der Sport sich als Bewegungsfreude, Selbstbestätigung, Gesundheitsfaktor und nicht zuletzt als Chance sozialer Kontakte zunehmender Beliebtheit erfreut.

Daß Rationalität im Alltag nicht an erster Stelle steht, darauf verweisen auch seit Jahrzehnten konstante Sozialforschungsergebnisse, wobei auf die Frage nach den wichtigsten Lebenswünschen immer Zufriedenheit, Selbsterfüllung und soziale Beziehungen, von Liebe bis zu Familie, ganz oben zu stehen kommen. So gut wie

nie wird mehr Rationalität, mehr Wissenschaft oder Technik als vorrangiges Lebensziel genannt.

Auch die monatelangen, alles Gewohnte übersteigenden Besucherströme in Ausstellungen und Museen westlicher Großstädte sind als Beleg für einen Hunger nach Kreativität, Originalität und Spontaneität zu verstehen, keinesfalls im Sinne irgendeiner »Modernisierung«. Selbst die Auflagen von Anleitungsbüchern zum Zeichnen, Malen und ähnlichem bringen heutzutage ihren Verfassern beträchtliche Einnahmen.

Spirituelle Bedürfnisse

Schließlich sei auf die überraschende Renaissance religiöser Nachfrage hingewiesen. Nicht heilige Bücher und Dogmen sind gefragt; dafür finden Vorträge, Seminare und Kurse reißenden Zulauf, worin es um – oft mystisch verstandene – religiöse Erfahrungen geht. Die Monopole der Weltreligionen lösen sich auf, und neue Religionen, Kulte sowie »Paragläubigkeit« nehmen durchaus irrational deren Stelle ein. Ein törichter »Antikultismus« versucht sich – meist im Interesse angeblich »bedrohter« Hochreligiösen – dem entgegenzustellen. Immer mehr Menschen entdecken mittlerweile auch spirituelle Bedürfnisse, nämlich »in der Welt, aber nicht von der Welt« zu sein.

Die Beispiele illustrieren eine scheinbar gegenläufige Tendenz von Rationalisierung und Spontaneität. Sie müssen sich jedoch in unserer Lebenswelt verschränken, sollen wir nicht zu hochrationalisierten Unmenschen werden. So können infolge zunehmender Bevölkerungsdichte intensiv besiedelte Regionen wie Mitteleuropa weder in Urwälder noch Steppe zurückverwandelt werden. Sie können aber auch keine maschinell und chemisch bestimmte landwirtschaftliche Massenproduktion aufrechterhalten.

200 Millionen Europäer müssen hier nicht nur auf engem Raum wohnen, sondern sich auch erholen, reisen und sich zumindest teilweise von ökologischer Gartenbau- und Landwirtschaft ernähren. Erholung in der Natur bedeutet zwangsläufig kunstvoll geplante Kulturlandschaften, so auch ökologisch angelegte Golfplätze. Solche Notwendigkeiten ergeben sich aus einem gewandelten Bewußtsein, das elementare Notwendigkeiten, aber auch neue Bedürfnisse in Einklang zu bringen hat. ■

Niveauregulierung

Auf den Vorwurf des »Biblizismus« durch Peter Klein (EvKomm 7/97) gegenüber Michael Welkers (Heidelberg) Beitrag zur Taufe Jesu (EvKomm 5/97) reagiert dieser mit einer Klarstellung.

Wenn man sich mißversteht, dann sollte das absichtlich geschehen in der Form von Verkürzungen und Verzerrungen, die die eigene Intention und das eigene Theoriearrangement diktieren. Und dafür könnte man Niveauregulierungen aushandeln.« Den ersten Teil dieses Vorschlags von Niklas Luhmann hat Peter Klein in seiner Kritik meines Beitrags faktisch beherzigt. Während es mir darum ging, zu zeigen, welches Licht vom Faktum der Taufe Jesu durch Johannes aus auf die Sendung Jesu fällt, geht es Klein um Konkurrenzverhältnisse unter vermeintlichen Sektengründern. Mir sind Gehalte und innere Systematik der Christologie wichtig, ihm der Stoff, aus dem sich antichristliche Polemik à la Lüdemann speist. Der Ausdruck »Bericht«, den ich im Sinne von »Erzählung« verwende, und mein Hinweis, daß die Exegeten die Anstößigkeiten der Taferzählung zum Anlaß nehmen, hier große Nähe zum historischen Jesus auszumachen, wirken auf Klein offenbar wie willkommene rote Tücher. Unreflektiertheit, Naivität, Biblizismus – damit soll der vermeintlich anti-johanneische Verfasser zur Strecke gebracht werden. Ich vermute, daß Herr Klein deshalb so vollmundig redet, weil er sich in der Rolle des Klischeeverstärkers auf Applaus freut. In der Sache aber ist sein Vorwurf völlig haltlos. Meine systematisch-theologische Arbeit zielt seit Jahren darauf ab, typische und eingespielte theologische Denkfiguren aufgrund eines differenztheoretischen Ansatzes einerseits in ihrer biblisch orientierten Genese verständlich zu machen, sie andererseits auf ihre dogmatische und erfahrungsrelevante Tragfähigkeit hin zu prüfen und sie gegebenenfalls (im hegelischen Doppelsinn des Wortes) »aufzuheben«. Meine Überlegungen sind ein Mosaikstein zur Christologie. Mit einem »Biblizismus« im definierten Sinn ist das von mir gewählte theologische

Vorgehen überhaupt nicht verträglich. Wohl bin ich davon überzeugt, daß wir in reformatorischer Tradition und angesichts der theologischen und geistlichen Entleerungserscheinungen in den klassischen Großkirchen der westlichen Industrienationen dringend eine Erneuerung der Theologie auf biblischen Grundlagen benötigen. Wohl sehe ich zunehmend mehr Exegeten (freilich nicht die Bultmann-Geschädigten und die aufklärerischen Fundamentalisten), Historiker, Kulturwissenschaftler, Soziologen und auch praktische Theologen sich für den differenztheoretischen biblisch-theologischen Ansatz erwärmen. Aber der wissenschaftliche Diskurs braucht um der Wahrheitssuche willen auch die anderen Methoden; sogar reduktionistische Systematiken mit nur zwei oder drei Grundgedanken oder eine monomane historische Kritik.

Um die Auseinandersetzungen zwischen den Positionen aber nicht ins Niveaulose abgleiten zu lassen, sollte der Ausdruck »Biblizismus« nicht als bloße Chiffre verwendet werden, um alle diejenigen abzuqualifizieren, die sich mit den biblischen Überlieferungen in einer Weise befassen, die einem selbst noch unklar ist oder die einem irgendwo nicht paßt. Dies als Vorschlag zur Niveauregulierung im gezielten Mißverstehen. Michael Welker ■

Paradigma wechseln

Der historische Jesus ist für den Glauben völlig nebensächlich, sagt Hillard Smid (Heidelberg) und setzt sich kritisch sowohl mit Michael Welkers Text »revolutionäre Demut« (EvKomm 5/97) als auch mit Peter Kleins Leserbrief »Jesus gegen Johannes« (EvKomm 7/97) auseinander.

Ich bin überrascht, mit welcher Leichtfertigkeit Peter Klein Michael Welker »manche Peinlichkeit« unterstellt und diesen mit Erkenntnissen auf dem »Niveau eines Proseminars« zu informieren sucht. Bei Welker irritiert nicht nur die im Hintergrund erkennbare exegetische Methodik. Vielmehr wird man den Verdacht nicht los, als wollte uns Welker unterschwellig seine theologischen